

nicht zu Ihnen. Zumindest bilde ich mir ein, Sie dafür gut genug zu kennen.«

Er war bereits spät dran. Wenn sie nicht gekommen wäre, würde er weiter hier herumsitzen und zaudern. Bis irgendwann der Moment käme, an dem er zum Landsitz zurückkehrte, um eine Flasche Wein zu öffnen und alles zu ruinieren, was er in den letzten paar Monaten erreicht hatte – die Wiederherstellung seiner Gesundheit, die Wiederbelebung seiner letzten Reste an Würde und Selbstachtung. Es brachte eine gewisse Erleichterung, auf diese Weise auszurechnen. Wenn man das doch nur bewahren könnte. Dann würde es möglicherweise für ein Leben reichen. Leider war das nicht möglich. Man wurde immer wieder wach. Die Realität steckte den Kopf durch die Tür und sagte: »Sieh dich um.« Es gab kein Entrinnen, und das aus einem sehr einfachen Grund: Er lief vor etwas davon, das tief in ihm lag.

»Muss ich Sie etwa persönlich zum Dienst schleppen?«, wollte sie wissen.

»Ich könnte mich krank melden.«

»Nein!« Vor Empörung wurden ihre grünen Augen ganz groß.

Sie flirteten miteinander, aber nicht ernsthaft. Das war nur Barbaras Art, ihn aufzurütteln. Wenn sie es für nötig hielt, würde sie das mit jedem machen.

»Es ist unser selbst gewählter Beruf, mit dem wir unseren Lebensunterhalt verdienen. Halbe Sachen gibt es nicht. Entweder ist man voll dabei oder draußen. Also?«

Ein verwegener Gedanke schoss ihm durch den Kopf, sprudelte ihm über die Lippen, ohne ihm Zeit zu lassen, die Konsequenzen zu erwägen. »Könnten Sie sich vorstellen, mit mir auszugehen, Barbara? Halten Sie das für möglich?«

Eine leichte Röte stieg in ihre Wangen. Barbara Martelli wurde mindestens zehnmal am Tag um ein Date gebeten.

»Fragen Sie mich das morgen noch einmal. Unter einer Bedingung.«

Er schwieg, eigenartig verlegen über die plötzliche Vertrautheit.

Sie hob eine Hand, zeigte in die Richtung der Questura. »Dass Sie mir die Frage da drinnen stellen.«

Kapitel 3

In Italien machten sie alles ganz falsch. Im Cappuccino war nicht genug Milch. Die Pasta schmeckte nicht wie sie sollte. Die Pizzas waren zu dünn. Und dann der Alkohol ... Lianne Dexter konnte sich beim besten Willen nicht erklären, was damit nicht stimmte. Normalerweise ließ die Wirkung zwei Stunden nach dem Lunch nach. Aber sie fühlte sich noch genauso berauscht wie beim Verlassen der Osteria, und das begann sie nervös zu machen. Die Flasche Pellegrino aus dem Rucksack, den Bobby aus dem Auto gerettet hatte, bevor es in Flammen aufging, war leer. Jetzt hatten sie nichts mehr zu trinken, nichts zu essen und auch nur wenig Geld. An den mühsamen Fußmarsch über die holprige Landstraße zur nächsten Autostrada wagte sie nicht einmal zu denken. Wie brachte man einen Italiener dazu, anzuhalten und einen zu Avis zu bringen, um sich den Mietpreis für den beschissenen Wagen erstatten zu lassen? Und was war mit dem Zeug, das Bobby ausgebuddelt hatte? Bisher bestanden seine Fundstücke in einer Münze, die ganz so aussah, als wäre sie sehr alt, einem riesigen Nagel und einem schmutzverkrusteten Gegenstand von der Größe einer Kinderhand, von dem Bobby versicherte, es handele sich garantiert um ein antikes römisches Halsband, das in alter Schönheit erglänzen würde, wenn er erst einmal den Dreck abgekratzt habe. Das wäre natürlich ganz großartig – bis auf die Tatsache, dass sie hier gar nicht graben durften. Was die Italiener mit Sicherheit wussten. Und vielleicht war das Halsband auch nur ein Stück Bremsbelag. Als Tochter eines Automechanikers kannte sich Lianne mit diesen Dingen aus, ein bisschen zumindest. Und für sie sah der Fund ganz nach einem Bremsbelag aus.

Sie leckte sich die Lippen. Ihr Mund fühlte sich staubtrocken an. Der billige Wein machte sich mit stechenden Kopfschmerzen bemerkbar. Es ging auf drei Uhr nachmittags zu, und es wurde schon dunkler. Sie mussten endlich etwas unternehmen. Auf keinen Fall wollte sie die Nacht in dieser grässlichen Wildnis zubringen, mit den sonderbaren Gerüchen und Flugzeugen, die alle zwei Minuten über ihre Köpfe hinwegdonnerten.

»Bobby ...«

Doch der war nicht zufrieden mit seiner Beute. Tom Jorgensen besaß immerhin einen Marmorkopf, und der stellte alle seine Fundstücke in den Schatten.

Er riss sich die Kopfhörer ab. »Was ist?«

»Es wird langsam dunkel. Wir müssen hier weg.«

Bobby Dexter warf einen Blick auf den düsteren Himmel und grunzte verächtlich. »Noch fünf Minuten.« Dann setzte er die Kopfhörer wieder auf und schlenderte zum Ufer. Dort war es sumpfig, das erkannte Lianne an dem eigentümlich sauren Geruch, den sie mit den Cranberryfarmen in Maine verband, einer Gegend, die sie in einem ihrer früheren Urlaube besucht hatten.

»Torf ...«, sagte sie versonnen. »Was zum Teufel ist jetzt wieder los?«, brüllte Bobby. Eine 747 donnerte so tief über sie hinweg, dass die Erde erbebte. Sie musste sich die Ohren zuhalten.

»Nichts«, flüsterte Lianne und wünschte sehnlichst, sie wäre anderswo. Ihretwegen sogar zu Hause. Die Cranberryfarmen waren angenehm gewesen. Interessant. Mit Menschen, die ihre Sprache sprachen und ihr nie das Gefühl gaben, fehl am Platze zu sein. In Rom war das anders. Hier hatte sie ständig den Eindruck, dass alle Gesichter auf den Straßen sie anstarrten und nur darauf warteten, dass sie etwas Falsches sagte, um die falsche Ecke bog. Es war alles so *fremd*.

Ein neues, unerwartetes Geräusch ließ sie zusammenzucken. Bobbys Pfiff. Aufgeregt zerrte er sich die Kopfhörer vom Schädel und zeigte auf eine dünn mit Gras bewachsene Erdfläche vor sich.

»Nur noch ein Versuch, Süße. Dann können wir verschwinden. Gib mir den Spaten.«

Sie tat es. Bobby Dexter setzte den Spaten senkrecht an und sprang mit beiden Füßen auf die Kante. Das Blatt drang in den Boden wie ein Messer in Butter. Bobby schüttelte die Erde vom Spaten und stieß erneut zu.

»Torf«, sagte Lianne noch einmal und sah zu, wie Bobby sich fluchend abmühte. »Das Zeug ist weich, Bobby. Du brauchst dich nicht so anzustrengen. Warte ...«

Sie hob die mitgebrachte Schaufel auf und hockte sich neben ihren Mann. Im Discovery Channel hatte sie einmal eine Sendung über Ausgrabungen gesehen und wusste, wie Archäologen zu Werke gingen. Obwohl sie wohl nie begreifen würde, warum die mitunter sechs oder acht Stunden am Tag in der Erde wühlten.

»Man muss behutsam vorgehen«. Lianne drückte die Spitze der Schaufel in den Boden. Ein säuerlicher Geruch schlug ihr entgegen. Er erinnerte sie an Cranberries, an ihren herben, mit Wodka vermischem roten Saft. »Sieh her ...«

Sie kratzte an der Oberfläche und bemühte sich, den Geruch nicht einzuatmen. Und dann traf die Schaufel auf etwas Hartes. Lianne Dexter schluckte krampfhaft und fragte sich, ob sie sich möglicherweise gleich erbrechen musste. Tastend schob sie die Schaufel durch die Erde. Aber das Werkzeug traf offenbar immer wieder auf dasselbe geheimnisvolle Objekt.

Bobby bückte sich, nahm ihr die Schaufel ab und begann im Boden zu stochern. Ein wenig zu grob, wie sie fand.

»Was ist es?«, fragte Lianne.

Ein Gegenstand wurde sichtbar. Es hatte die Farbe von Torf, ein dunkles Holzbraun, und fühlte sich hart an. Bobby kratzte das Objekt noch ein wenig mehr frei, dann holten beide tief Luft und hockten sich auf die Fersen. Was sie vor sich sahen, schien die Darstellung eines menschlichen Arms zu sein. Eines weiblichen vermutlich, denn die Falten eines Kleiderärmels waren dem unbekanntem Künstler verblüffend naturgetreu gelungen.

»Er sieht unglaublich echt aus«, stellte Lianne schließlich fest.

»Hallo«, rief Bobby mit ätzender Ironie. »Erde an Planet Lianne. Es ist eine Statue. Die müssen echt aussehen.«

»Aber sie haben nicht diese Farbe.«

»Lianne ...« Stöhnend verdrehte er die Augen. »Die Statue liegt seit Tausenden von Jahren in der Erde. Wie soll sie nach dieser Zeit denn aussehen? Strahlend weiß? Glaubst du denn, das Ding wurde schutzversiegelt, bevor es hier gelandet ist?«

Sie schwieg. Ein Punkt für ihn.

Bobby kratzte weiter. Am Ende des Arms tauchte eine Hand auf. Schmale Finger krallten sich um den Schaft eines massiven Geräts. Verblüfft starrten die beiden das Objekt im Boden an. Jetzt kam Lianne ihr Fund sehr feminin vor und überraschend bekannt. Dann klickte es und sie wusste, woran sie der Anblick erinnerte. Diese leblose – Gestalt da vor ihr sah aus wie eine kleinere Version der Freiheitsstatue, die eine Steinfackel umfasste, als wollte sie die hoch in den Himmel recken.

»Das ist kein Metall, Bobby«, erklärte sie mit einer Bestimmtheit, die sie fast ein wenig beunruhigte. »Warum hat dein Detektor sie trotzdem aufgespürt? Hast du dir das schon mal überlegt?«

Er funkelte sie finster an. »Manchmal verblüffst du mich wirklich. Da bin ich dabei, Tutenchamuns Sarkophag oder noch was Tolleres auszugraben, aber du kannst nichts anderes als nörgeln. Und jetzt lass mich gefälligst in Ruhe. Ich muss nachdenken.«

Er stand auf, ging einen halben Meter entfernt wieder in die Hocke und begann da zu scharren, wo er offenbar den anderen Arm vermutete. Und fand ihn natürlich, nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche. Vielleicht hatten die Regenfälle der letzten Tage etwas von der obersten Dreckschicht fortgespült. Vorsichtig entfernte Bobby die Erde zwischen den Armen. Der Oberkörper der Gestalt wurde sichtbar. Sie trug eine Art klassisches Gewand mit einem tiefen V-Ausschnitt, der den Ansatz der ungemein lebensechten Brüste freigab. Sie hatten die Farbe alten Leders und einen sonderbaren Schimmer. Einen Moment lang kam es Lianne vor, als würde die »Haut« unter dem Druck von Bobbys Schaufel nachgeben, aber vermutlich waren das immer noch Nachwirkungen des billigen Weins.

Bobby rutschte auf den Knien weiter und machte sich da zu schaffen, wo er den Rest des Körpers vermutete. Und das zu Recht. Schon bald sahen sie zwei Schienbeine vor sich, mit leicht gespreizten Knöcheln. Aber von keinerlei Gewandfalten bedeckt.

»Sie ist lebensgroß, Bobby«, sagte Lianne.

»Das sehe ich selbst!«

»Und was wirst du nun tun?«

»Himmel! Wenn dieser verdammte Tom Jorgensen mich jetzt sehen könnte. Hast du die Kamera mitgenommen?«

Lianne schüttelte den Kopf. »Vergessen.«

»Typisch. Vielen Dank.«

»Bobby!«

Er sah seine Frau an. Lianne wusste, wie streitlustig sie sich für ihn anhörte. Es machte ihr nichts aus. Irgendetwas ging hier vor sich, und vielleicht war es Zeit, sich endlich einmal zu behaupten.

»Was ich jetzt tun werde?«, äffte er sie nach. »Was ich will, Lianne. Genau das, was ich will, verdammt noch mal.«

»Das Ding ist zu groß. Du kannst es nicht als Übergepäck deklarieren. Außerdem hat es die Farbe von Scheiße. Und es stinkt. Riechst du das nicht?«

»Es lag Jahrtausende im Sumpf. Wie soll es da wohl riechen? Nach verdammt Rosen?«

Sie trat einen Schritt von der Statue zurück und verschränkte trotzig die Arme. »Ich finde den Gestank grauenhaft. Und hör auf so zu fluchen. Das gehört sich nicht.«

Unterdrückt fluchend rutschte Bobby zu der Stelle, wo sich der Kopf befinden musste, und begann, die Erde fortzuschaukeln. Lianne hoffte, dass der Kopf nicht mehr da war. Wünschte sich, dass Bobby einen Torso mit zwei Beinen fand. Musste Tom Jorgensen das nicht zum Schreien komisch finden?

Aber da war ein Kopf. Ein möglicherweise sogar schöner Kopf, wenn ihn erst jemand von Erde und Dreck befreit hatte. Während Bobby Dexter emsig schaufelte, begann seine Frau zu begreifen, was sie da gefunden hatten. Eine lebensgroße, römische Statue, vielleicht ein paar tausend Jahre alt. Durch diese ganze Zeit im Sumpf vielleicht ein wenig fleckig und verfärbt, aber sonst absolut perfekt erhalten. Sie wusste auch, was Bobby dachte. Wozu gab es Restaurateure? Vielleicht konnte einer von ihnen die Statue wieder in den strahlenden, weißen Marmor verwandeln, in den ursprünglichen Zustand, als Julius Cäsar oder irgendein anderer längst verblichener Italiener die Statue hatte anfertigen lassen.

Es gab nur ein kleines Problem. Sie war einfach zu groß. Nie im Leben konnten sie beide die Statue aus der Erde heben. Eine lebensgroße Steinfigur wog bestimmt eine Tonne. Selbst wenn sie sich von jemandem helfen ließen, gab es absolut keine Chance, das Ding in die USA zu schaffen.

»Lass uns verschwinden, Bobby«, flehte Lianne. »Wir können irgendwo anrufen und von unserem Fund berichten. Vielleicht erhalten wir eine Belohnung. Vielleicht kommen wir in die Zeitung. Den Artikel kannst du dann Tom Jorgensen unter die Nase halten und dich an seinem Neid weiden.«

»Die Belohnung kannst du vergessen«, fauchte er sie an. »Wir sind in Italien, Lianne. Wahrscheinlich reißen sie sich das Ding selbst unter den Nagel und bringen uns hinter Gitter, weil wir hier unbefugt herumgestöbert haben.«

»Und was willst du sonst tun?«

Sie widersetzte sich ihm, das war beiden klar. Sie standen an einer Art Wendepunkt in ihrer Ehe. Von dem aus jeder von ihnen nur in eine von zwei Richtungen gehen konnte: in die Selbstständigkeit oder die Unterwerfung.

Bobby Dexter stand auf und griff nach dem Spaten. Er fühlte das Gewicht in seinen Händen und starrte begierig auf die halb in der Erde verborgene Gestalt.

Lianne beobachtete ihn, und so etwas wie kalte Furcht stieg ihm ihr hoch.

»Bobby?«, fragte sie fast flehend. »Bobby ...?«